



Philipp Lenhard

FRIEDRICH POLLOCK

Die graue Eminenz der Frankfurter Schule

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG



Philipp Lenhard

FRIEDRICH POLLOCK

Die graue Eminenz
der Frankfurter Schule

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER **VERLAG**

Gedruckt mit Unterstützung der Berthold Leibinger Stiftung

Erste Auflage 2019

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54299-4

INHALT

Einleitung	7
1. Das Fin-de-Siècle in der Provinz	14
2. Ein Freund fürs Leben	29
3. Gescheiterte Revolution	45
4. Marxismus als Wissenschaft	65
5. Auf der Suche	103
6. Dämmerung	120
7. Praktische Hilfe	140
8. In der Emigration	164
9. Eine neue Ordnung?	185
10. Dinner im Weißen Haus	222
11. Rückkehr?	245
12. Das neue alte Deutschland	270
13. Automation	286
14. Über das Altern	303
Epilog	320
Anmerkungen	325
Verwendete Archivbestände	365
Abkürzungsverzeichnis	369
Zeittafel	371
Abbildungsnachweise	373
Personenregister	375

EINLEITUNG

1964 veröffentlichte Max Horkheimer in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* anlässlich des siebzigsten Geburtstages seines engsten Mitstreiters und lebenslangen Freundes Friedrich Pollock eine kleine Würdigung. Darin heißt es: »Daß Friedrich Pollock [...] ausschließlich als Gelehrter bekannt ist, läßt einzig durch seine tiefe Bescheidenheit sich erklären. Wie sehr seine wissenschaftlichen Leistungen der Beurteilung entscheidender wirtschaftlich-gesellschaftlicher Phänomene dienen mögen, seine praktische Wirksamkeit bei der Entstehung, Entfaltung und Erneuerung der Sozialwissenschaften in Deutschland, nicht zuletzt bei der Rettung einzelner ihrer Vertreter zur Zeit der Verfolgung, bildet ein bedeutsames Kapitel in der Geschichte des lange vernachlässigten Forschungszweiges. Sein der Pflicht unendlich viel mehr als dem eigenen Wohl gewidmetes Leben, die produktive Solidarität mit theoretischen Bestrebungen und Institutionen im einzelnen darzustellen, wäre ein Beitrag zum Verständnis der intellektuellen Situation des letzten halben Jahrhunderts.«¹

Diese zugegebenermaßen recht hagiographischen Worte, die vom tief empfundenen Respekt vor der Lebensleistung eines Freundes zeugen, könnten dem vorliegenden Buch zweifellos als Vorwort voranstehen. Doch eine Antwort auf die Frage, warum der laut Horkheimer so immens wichtige »Beitrag zum Verständnis der intellektuellen Situation« der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erst jetzt, fast ein halbes Jahrhundert nach Pollocks Tod rekonstruiert wird, erschließt sich, wenn man eine zweite, weniger überschäumende Würdigung kontrastierend hinzuzieht. Das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* publizierte nach dem Tod Pollocks am 16. Dezember

1970 einen Nachruf mit folgendem Wortlaut: »Der Mitbegründer des Frankfurter Instituts für Sozialforschung blieb bewußt im Schatten seines großen Freundes Max Horkheimer, dessen Helfer und Hausmeister er ein Leben lang war. Als Organisator und Finanzverwalter des Instituts hatte er Anfang der dreißiger Jahre Zweigstellen in London, Genf und Paris eingerichtet und damit die Fortführung der Arbeit im Ausland nach Hitlers Machtübernahme ermöglicht. [...] Als Nationalökonom erwarb sich Pollock durch seine Veröffentlichungen den Ruf eines Kenners der marxistischen Ökonomie. Der Emeritus lebte im Nachbarhaus Horkheimers in Montagnola bei Lugano. Dort starb er am Mittwoch vorletzter Woche.«²

Auch der *Spiegel* erwähnt Pollocks wissenschaftliches Werk, mit dem er sich, so heißt es vage, einen »Ruf« als »Kenner der marxistischen Ökonomie« erworben habe – ob zu Recht oder zu Unrecht bleibt offen –, doch die Figur des »Gelehrten«, als die Pollock doch laut Horkheimer einzig bekannt geworden sei, bleibt im *Spiegel* nur eine blasse Randgestalt. Stattdessen wird er als »Finanzverwalter«, »Helfer«, »Nachbar«, ja »Hausmeister« Horkheimers dargestellt, der bewusst im Schatten der Öffentlichkeit geblieben sei. Es ist vornehmlich dieses Bild, das sich in der Rezeption der Geschichte der Frankfurter Schule etabliert hat. Horkheimers Würdigung musste vor diesem Hintergrund als Freundschaftsdienst, als Lobhudelei unter Kompagnons verstanden werden. Dass Pollock tatsächlich mehr war als nur ein »Hausmeister«, dass sein wissenschaftliches Werk, aber auch sein Lebensweg von überragender Bedeutung für das intellektuelle Profil des Instituts für Sozialforschung gewesen ist und zugleich Dutzende deutsch-jüdischer Intellektueller ihm ganz praktisch überlebensnotwendige Hilfe im Exil verdanken, wird in diesem Buch dargestellt.

Wie alle Persönlichkeiten, die so faszinierend sind, dass Historiker Biographien über sie schreiben, war freilich auch Pollock ein Mann kleiner und großer Widersprüche: Ein Fabrikantensohn, der

das Privateigentum abschaffen wollte; ein Professor, der wenig publizierte; ein Ökonom, der sich an der Börse verzockte; ein Badenser, der sich nur noch im Englischen heimisch fühlte; ein Kommunist, der den Marxismus für anachronistisch hielt; ein Jude, der vom Judentum nichts wissen wollte; und schließlich: ein kritischer Intellektueller, der glaubte, das gute Leben in einer intimen, lebenslangen Freundschaft antizipieren zu können. Ihn als Individuum mit all seinen Konflikten, Stärken und Schwächen vorzustellen, die verschlungenen Wege seines Lebens nachzuzeichnen und zugleich in sein Werk einzuführen ist Zweck des vorliegenden Buches.

Weil der Einzelne einer bekannten Wendung Marx' zufolge immer auch ein »Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« ist, in denen er lebt, gewährt die vorliegende Studie darüber hinaus Einblicke in die politische, kulturelle und intellektuelle Geschichte des 20. Jahrhunderts. Doch so sehr der zeitgeschichtliche Kontext die konkreten Entscheidungen, Handlungen und Denkweisen der historischen Persönlichkeit auch immer prägen mag, so sehr ist doch davor zu warnen, das Individuum als bloßen Knotenpunkt allmächtiger Triebkräfte wahrzunehmen. Der Begriff des Individuums, dem die vorliegende Biographie trotz oder gerade wegen seiner Gebrochenheit durch die Verheerungen der Moderne noch immer verbunden ist, kann nur dann sinnvoll verwendet werden, wenn der Einzelne nicht vollkommen mit seiner Zeit identisch ist, sondern sich auch durch seine Abweichung, durch sein Überschreiten der bestehenden Normen und seinen Widerspruch zum gesellschaftlichen Mainstream auszeichnet. Das vorliegende Buch ist somit keine Gesellschaftsbiographie, die dem Glauben verfällt, anhand eines einzigen Menschen könne sich *das Jahrhundert* ablesen lassen, sondern ganz bewusst eine Studie über eine fesselnde Persönlichkeit, die in einer Zeit gewaltiger Katastrophen, Konflikte und Umbrüche lebte und in ihrer eigenen, wie wir sehen werden, durchaus eigentümlichen Weise auf diese reagierte.

Wer sich mit der Geschichte der deutschen Soziologie, des west-

lichen Marxismus, der sogenannten »Frankfurter Schule« oder auch der deutsch-jüdischen Emigration in die USA auseinandersetzt, kommt an Pollock nicht vorbei. Sein Name taucht in der Literatur und vor allem in den Quellen immer wieder auf, und doch ist Pollock, nach einem Wort von Rolf Wiggershaus, »der letzte Unbekannte der Frankfurter Schule« geblieben.³ Als Wiggershaus seine Diagnose 1994 niederschrieb, hoffte er, damit die Aufmerksamkeit der Forschung auf ein Leben zu lenken, das innerhalb der Geschichte des Instituts für Sozialforschung eine prominente Rolle einnahm. Doch in den mehr als zwanzig Jahren, seit Wiggershaus' knappe biographische Skizze erschien, hat sich nichts Wesentliches am Bekanntheitsgrad Pollocks geändert. Noch immer fristet er ein Schattendasein hinter den Stars der Kritischen Theorie wie Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, Max Horkheimer oder Herbert Marcuse. Nur eingefleischten Experten ist ein kleiner Ausschnitt seines Werkes bekannt und von wenigen Ausnahmen abgesehen ist Pollocks theoretische Arbeit einzig als Fußnote zu den anerkannten Denkern der Frankfurter Schule rezipiert worden. Seine immense theoriegeschichtliche Bedeutung für die Entwicklung der Kritischen Theorie ist bisher höchstens in Ansätzen erfasst.⁴

Dies erstaunt umso mehr, als Pollock keine Randfigur war, sondern als Mitbegründer und langjähriger (Co-)Direktor des Instituts für Sozialforschung in höchstem Maße die persönliche wie theoretische Kontinuität der Frankfurter Schule repräsentierte und deren wissenschaftlichen Weg entscheidend mitprägte. Der nun endlich vorliegende erste Band der Gesammelten Schriften, der die Frühen Schriften aus der Zeit vor 1933 enthält, mag, so ist zu hoffen, zusammen mit den fünf weiteren geplanten Bänden das Interesse für Pollocks Werk erhöhen.⁵ Wie nicht zuletzt an der ausgezeichneten, seit 1985 im S. Fischer Verlag erschienenen Horkheimer-Gesamtausgabe zu sehen ist, kann eine solche Veröffentlichung für die intellektuelle Auseinandersetzung mit einem bedeutenden Denker und dessen Werk äußerst fruchtbar sein. Sie lässt das Werk, trotz aller

Beeinflussungen von außen, auch als immanent sich entwickelnde Gesamtheit erscheinen, die sowohl durch Kontinuitäten als auch durch Fortschritte, Revisionen und Neuentdeckungen gekennzeichnet ist. Dies hilft, Pollock nicht nur in Abhängigkeit zu anderen, bekannteren Vertretern der Kritischen Theorie zu verstehen, sondern auch als originären Denker, der seinerseits andere nachhaltig beeinflusst hat.

Ganz ähnlich verhält es sich mit Pollocks Leben: Anders als in der bisherigen Literatur zur Geschichte der »Frankfurter Schule«, in der Pollocks Biographie nur dann Erwähnung fand, wenn sie Informationen über Max Horkheimer, Theodor Adorno, Walter Benjamin, Herbert Marcuse, Leo Löwenthal oder Franz Neumann bereithielt, wird auf den folgenden Seiten gezeigt, dass Pollocks Lebensgeschichte mindestens ebenso spannend ist wie die seiner Mitstreiter. Hin- und hergerissen zwischen dem Leben auf zwei Kontinenten, zwischen revolutionärer Sehnsucht und realpolitischer Skepsis, zwischen einem theoretischen Pessimismus und einer utopischen Existenzweise, zwischen weltbürgerlicher Selbstdefinition und antisemitischer Fremdzuschreibung war Pollocks Leben durch die Spannung zwischen seinen Vorstellungen, Überzeugungen und Träumen auf der einen Seite und der als zunehmend feindlich erfahrenen Außenwelt geprägt. Nicht zuletzt seine symbiotische Freundschaft mit Horkheimer, die zweifellos aus sachlichen Gründen im Zentrum einer jeden Pollock-Biographie stehen muss, bezog ihre Dynamik und Energie aus dieser Konstellation.

Auch Pollocks Version der Kritischen Theorie spiegelt diese Widersprüchlichkeit, diese Zerrissenheit wider. Weil Pollock es sich zum Grundsatz machte, auf breiter empirischer Grundlage *antizipierend* Theorie zu treiben und dadurch gesellschaftliche Tendenzen der Zukunft aufzuspüren, war bei ihm die Fallhöhe gewiss größer als bei rein deskriptiv arbeitenden Sozialwissenschaftlern. Manche seiner Prognosen mögen sich daher als falsch oder zumindest übertrieben erwiesen haben. Andere, wie etwa die einer bevorstehenden

»Revolution der Roboter«, vor der Pollock in den sechziger Jahren warnte, klangen damals, als seien sie direkt einem Science-Fiction-Roman entnommen. Heute beherrschen die Debatten über Roboter und Automation wieder die Schlagzeilen.⁶ Obwohl seine Analysen einer anderen, uns bisweilen fremd erscheinenden Zeit entstammen, sind viele von ihnen – etwa über die wachsende ökonomische Überflüssigkeit der Menschen, die Automatisierung der Industrie oder die zunehmende Bürokratisierung der Gesellschaft – erstaunlich aktuell. Pollock hat diese Entwicklungen, die sich in seiner eigenen Zeit erst partiell abzeichneten, in ihrem totalen Anspruch hellseherisch vorausgesehen und beschrieben. Wenn es gelingen sollte, diese und andere Diagnosen wieder ins Bewusstsein einer kritischen Öffentlichkeit zu heben, wäre nicht nur der Anspruch des Autors erfüllt – es wäre auch eine dem Werk Friedrich Pollocks angemessene Form der Ideengeschichte.

* * *

Dieses Buch wäre ohne vielfältige Hilfe nicht entstanden. Danken möchte ich allen voran Michael Brenner für die jahrelange Unterstützung und wissenschaftliche Förderung. Eine wichtige Phase in diesem Buchprojekt war auch die Zeit als Gastwissenschaftler am Institute of European Studies der University of California in Berkeley, die vom Deutschen Akademischen Austauschdienst großzügig gefördert wurde. Martin Jay danke ich herzlich für die vielen anregenden Diskussionen über Friedrich Pollock, ganz besonders aber auch für den Zugang zu seinem privaten Archiv. Während eines Aufenthalts als Gastwissenschaftler am Deutschen Literaturarchiv in Marbach hatte ich zudem die Gelegenheit, verschiedene Nachlässe zu sichten und mich über einen längeren Zeitraum hinweg ungestört dem Schreiben zu widmen. Dafür sei ganz besonders Caroline Jessen gedankt.

Mathias Jehn, Oliver Kleppel und Stephen Roeper vom Archiv-

zentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main waren mit ihrer Hilfsbereitschaft und Unterstützung über die Jahre hinweg für die Entstehung dieses Buches unverzichtbar. Furio Cerutti, Carlo Campani und Maria Enrica Vadalà haben meine Arbeit mit dem bislang noch weitgehend unbekannten Teilnachlass in der Universitätsbibliothek Florenz bereitwillig unterstützt. Auch Carol A. Leadenham von der Hoover Institution in Stanford, Robert Bierschneider vom Staatsarchiv München, Jochen Rees vom Landesarchiv Baden-Württemberg, Hans-Peter Widmann vom Stadtarchiv Freiburg im Breisgau, Claudius Stein vom Universitätsarchiv München, Melissa McMullen vom Bibliotheksarchiv der State University of New York in Albany sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der New York City Municipal Archives, des Leo Baeck Institute New York und der Asociación de Genealogía Judía de Argentina möchte ich für ihre Unterstützung herzlich danken. Christine Broit, Liliana Ruth Feierstein und Carlos Abraham Weil haben mir geholfen, die argentinischen Spuren der Familie Pollock nachzuverfolgen.

Thomas Sparr und Sabine Landes vom Suhrkamp Verlag danke ich für ihre Unterstützung und für das sorgfältige Lektorat. Die Berthold Leibinger Stiftung hat durch ihren Druckkostenzuschuss dazu beigetragen, dass das Buch in dieser schönen Form erscheinen konnte.

Aufschlussreiche Hinweise habe ich zudem von John Abromeit, Nicola Emery, Jan Gerber, Sander Gilman, Jürgen Habermas, Dirk Heißenr, Hans Dieter Huber, Doris Maja Krüger, Johannes Platz, Gregor-Sönke Schneider, Bernd Serger, Andrea Sinn und Jörg Später erhalten. Alex Gruber, Hartmut Lenhard, Janina Lenhard, Niklaas Machunsky und Elisabeth Uebelmann haben verschiedene Versionen des Manuskripts gelesen und mir wertvolle Anregungen gegeben.

I. DAS FIN-DE-SIÈCLE IN DER PROVINZ

Ein riesiger, massiver Holztisch in der Mitte des Saales, eingedeckt für siebzehn Personen. Es ist Freitagabend, der 5. Februar 1943, kurz vor acht, mitten in Washington, D. C. Draußen ist es kalt, um null Grad, doch der Saal ist gut beheizt. Das Kerzenlicht spiegelt sich in den blank polierten Weingläsern, die aufwendig zu einem Fächer drapierten Servietten liegen nun gefaltet neben den Tellern. Die Bediensteten servieren einen Gang nach dem nächsten, es duftet nach gutem Essen. Es gibt Austern, gebackenen Schinken mit Ananas, verschiedene Gemüse als Beilage, dazu Salat und Käse. Einer der Gäste hat sich sichtlich in Schale geworfen, er trägt einen Dreiteiler mit Fliege. Die dunkelbraunen Haare sind sorgfältig mit Pomade zurückgekämmt. Durch seine schwarzumrandete Brille fixiert er die ihm gegenüberstehende Frau und spricht mit ruhiger Stimme auf sie ein. Er bekräftigt seine Worte mit gestikulierenden Händen, die seine Souveränität unterstreichen sollen, aber es ist ihm trotzdem ein Hauch von Nervosität anzumerken. Die Angesprochene hört aufmerksam zu, schaut ihn mit ihren freundlichen blauen Augen an, manchmal nickt sie leicht. Auf ihrem bis zum Hals geschlossenen weiten Kleid ruht eine Perlenkette. Bisweilen schaut die fast 60-jährige, resolute Dame nach rechts zu ihrem Gatten, der eher teilnahmslos mit seinem Essen beschäftigt ist. Ihr Gatte – das ist der 32. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Franklin Delano Roosevelt. Seine Frau Eleanor hat die um den reichhaltig gedeckten Esstisch sitzenden Gäste eingeladen, die nun seine Abendgesellschaft bilden. Eleanor Roosevelts Neffe Henry ist gekommen, außerdem die Schwiegertochter Ruth Josephine.¹

Inmitten dieser familiären Runde sitzen, nicht so ganz ins Bild

passend, auch vier Gäste aus Deutschland, allesamt inzwischen amerikanische Staatsbürger, die ihre Pläne für eine europäische Nachkriegsordnung präsentieren wollen. Der ebenfalls anwesende Vizepräsident Henry A. Wallace notiert später über zwei der Gäste: »Low and Polak are Jews«, woher auch immer er diese Information hat, und fügt anerkennend hinzu, sie hätten eine exzellente Ausbildung in Wirtschaftsstatistik genossen.² »Polak« heißt eigentlich Pollock, doch in der amerikanischen Aussprache klingen beide Namen nahezu identisch.

Für Friedrich Pollock, den Mann mit Dreiteiler und Fliege, ist dieser Abend im Februar 1943 der Höhepunkt seines Schaffens.³ Sein Freund Max Horkheimer gratuliert ihm einige Tage später aus Kalifornien zu der einzigartigen »Möglichkeit, Gesprächen von historischer Bedeutung zuhören zu können«.⁴ Pollock fühlt Genugtuung. Der inzwischen Jahrzehnte währende Einsatz dafür, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, hat ihn vom beschaulichen Freiburg im Breisgau durch halb Europa bis ins Weiße Haus geführt. Jetzt hat er die Gelegenheit, vor dem mächtigsten Mann der Welt seine Ideen und Pläne auszubreiten – auch wenn ihm vorerst nur dessen Frau wirkliche Aufmerksamkeit schenkt. Lang und breit erklärt er, nur die Einrichtung einer »wahren Demokratie« in Deutschland könne langfristigen Frieden bringen. Er verstehe, dass Teile des State Department und der Armee eine Militärverwaltung bevorzugten, doch sei dies nur eine kurzfristige Lösung. Auf lange Sicht bestehe die Gefahr, dass Europa nach einem Abzug der Besatzungstruppen »entweder kommunistisch oder faschistisch« würde.

Die First Lady folgt seinen Ausführungen mit großem Interesse, während der Präsident sich vom etwas oberlehrerhaften Stil Pollocks genervt zeigt. Trude Lash, eine der engsten Vertrauten Eleanors, die wie Pollock aus Freiburg stammt und ebenfalls an dem Abendessen teilnimmt, bemerkt zuhause gegenüber ihrem Mann: »Die Deutschen waren nicht so klar und gut wie letztes Mal. Für das Weiße Haus, den Vizepräsidenten *und* den Präsidenten war das

zu viel. Ihr Auftreten war zu professoral und am Ende forderte der Präsident sie auf, Schulbücher zu verfassen – und behandelte sie damit wie Schulmeister, was insbesondere Pollock Kummer bereitete.«⁵ Die Sorgen waren allerdings unbegründet, denn es sollte nicht die letzte Unterredung mit den Roosevelts bleiben.

Doch wie kam es eigentlich dazu, dass ausgerechnet Friedrich Pollock zum Abendessen in die 1600 Pennsylvania Avenue NW eingeladen wurde? Was war das für ein Leben, das im Obergeschoss eines kleinen Damenmodegeschäfts in der Freiburger Innenstadt seinen Anfang nahm und bis ins Zentrum der politischen Macht des 20. Jahrhunderts führte?

* * *

Als Friedrich Pollock am 22. Mai 1894 in der 50 000 Einwohner zählenden badischen Universitätsstadt Freiburg im Breisgau zur Welt kam,⁶ war sein Geburtsort eine mittelgroße Provinzstadt – gerade groß genug, dass städtische Sozialformen, unternehmerisches Know-how und wissenschaftliche Neuerungen spürbar waren, andererseits aber doch so klein, dass das traditionelle Gesellschaftsgefüge durch die politischen und ökonomischen Umwälzungen nicht aus den Angeln gehoben wurde. Die 1457 gegründete Albert-Ludwigs-Universität hatte als eine der ältesten und renommiertesten Hochschulen Deutschlands über 2000 Studenten (erst 1899 wurde die erste Frau immatrikuliert), die im städtischen Leben gut sichtbar waren. Das liberal und bürgerlich geprägte Freiburg hatte nach dem deutsch-französischen Krieg enorm von der Annektierung des Elsass profitiert, insbesondere von der neu errichteten Eisenbahnverbindung nach Colmar. Der wirtschaftliche Aufstieg schlug sich auch in der Architektur und Infrastruktur Freiburgs nieder: Seit 1891 gab es einen Pferdeomnibusbetrieb, ab 1901 sogar eine elektrische Straßenbahn; zahlreiche vom Historismus beeinflusste Bauten entstanden und veränderten das Stadtbild. In der Folge dieses rasan-

ten wirtschaftlichen und kulturellen Aufstiegs wuchs die Bevölkerung bis zum Ersten Weltkrieg auf über 80 000 an, vor allem durch den Zuzug wohlhabender Bürger aus dem Ruhrgebiet und aus Hamburg, die 1892 vor einer Choleraepidemie bis an den Rand des Schwarzwaldes geflohen waren.

Auch die kleine jüdische Gemeinde, die zur Zeit von Friedrich Pollocks Geburt etwa 1000 Mitglieder hatte, war fest im Bürgertum verankert und pflegte einen liberalen Ritus, was häufig zu Konflikten mit der benachbarten Gemeinde in Sulzburg führte, die das Paradebeispiel einer orthodoxen jüdischen Landgemeinde darstellte.⁷ Als 1886 der Sulzburger Rabbiner verstarb, wurde die Gemeinde im Zuge einer Gebietsreform derjenigen in Freiburg angeschlossen. Anlässlich der Ausschreibung einer neuen Rabbinerstelle in Freiburg klagte die orthodoxe Zeitschrift *Der Israelit*: »Die Freiburger Gemeinde ist streng – unförmig. Eine Orgel spielt dort am Sabbat und Feiertage: gesinnungstüchtigen, prinzipientreuen Rabbinern war also die Bewerbung unmöglich gemacht. Nun, wie es ein altes Sprichwort ist, daß wie die Gemeinde, so der Rabbiner, so hat auch die Freiburger Gemeinde einen Rabbiner bekommen, der seiner ›Richtung‹ nach vollkommen für sie geeignet ist. Und wir sind tolerant genug, den Freiburgern ihren Rabbiner zu gönnen; nur eines wünschen wir, daß er uns nicht aufgedrängt werde.«⁸

Der für die Frommen offenbar unzumutbare Rabbiner, von dem hier die Rede ist, hieß Adolf Lewin und stammte aus Posen. Er war am berühmten Breslauer Jüdisch-Theologischen Seminar ordiniert worden und hatte vor seiner Anstellung in Freiburg bereits reichlich Erfahrung als Rabbiner im polnischen Koźmin sowie in Koblenz gesammelt. Lewin prägte die Gemeinde in seiner 24-jährigen Amtszeit nachhaltig. In der 1870 eingeweihten, ersten neuzeitlichen Synagoge Freiburgs führte Lewin 1894 eine neue Synagogenordnung ein, die unter anderem verbindlich einen bürgerlichen Kleidungsstil für den Gottesdienst vorschrieb: »Es wird von den Synagogenbesuchern erwartet, daß sie in passender, möglichst dunkler Kleidung erschei-



Familie Pollock, 1902

nen. [...] Verheirathete Gemeindemitglieder müssen an Samstagen und Festtagen mit schwarzen Cylinderhüten bekleidet sein. Bei Erwachsenen ist dunkler Hut geboten.«⁹ Stattdessen wurde das Tragen des Gebetsmantels ebenso untersagt wie lautes Beten. Mit dem liberalen Judentum Lewins war zugleich ein ostentativer Patriotismus verbunden, der insbesondere in Auseinandersetzungen mit Judenfeinden selbstbewusst hervorgehoben wurde, wenn diese die Juden der nationalen Unzuverlässigkeit bezichtigten.¹⁰ Lewins Haltung war damit charakteristisch für viele Mitglieder der Freiburger jüdischen Gemeinde: Der bürgerliche Habitus verband sich mit einer sehr selektiven religiösen Praxis, so mancher entsagte dem Gemeindeleben sogar vollständig, ohne formell auszutreten. Das Judentum bestimmte zwar meist nicht mehr den Alltag, die jüdische Identität wurde aber gegenüber Angriffen von außen selbstbewusst verteidigt.

Auch Friedrich Pollocks Eltern scheinen diesem Typus entsprochen zu haben. Ein Foto aus dem Jahre 1902 zeigt die vierköpfige

Familie in geradezu klassisch bürgerlicher Selbstinszenierung: Der Vater, Julius Pollock (1866-1937), einen Kaiser Wilhelm II. Respekt zollenden Bart tragend, ist mit Abstand die größte Person auf dem Bild. Er repräsentiert das Zentrum der Familie und richtet seinen Blick nach außen, auf die Gesellschaft. Die Mutter, Elisabeth »Elsa« Pollock (1867-1930), züchtig gekleidet, schaut zur Seite auf den jüngeren der beiden Söhne, Hans Pollock (1895-1973), der einen seinerzeit modischen Matrosenanzug trägt. Auch Friedrich Pollock, ganz rechts, trägt diesen Anzug, der dem hohen Ansehen der kaiserlichen Marine entspricht. Er steht jedoch etwas abseits, ganz so, als ob er bereits den ersten Schritt gemacht hätte, der eines Tages in die Unabhängigkeit führen sollte. Gleichwohl hält er sich noch mit einem Arm an der Mutter fest, die den Kopf von ihm abwendet.

Zweifellos waren solche in bürgerlichen Kreisen ganz üblichen Familienaufnahmen vom Fotografen arrangiert und folgten dem immer gleichen Muster. Zweck dieser Fotografien, die für Besucher gut sichtbar in der Wohnstube ausgestellt wurden, war es, das Bild einer den sozialen Normen des Kaiserreiches entsprechenden bürgerlichen Kleinfamilie zu erzeugen. Zwischen jüdischen und christlichen Familien gab es diesbezüglich kaum Unterschiede. Im Falle der Familie Pollock deutet nichts auf ihre jüdische Herkunft hin – die jüdische Identität war ihr offenbar in ihrer Außendarstellung nicht wichtig.

Die Mutter, zu der Friedrich Pollock bis zu ihrem frühen Tod ein enges Vertrauensverhältnis hatte, stammte aus der alteingesessenen Kölner Familie Franck.¹¹ Ihre Eltern seien »zwar noch an Feiertagen in die Synagoge gegangen«, erinnerte sich Pollock später, »aber sie waren ja auch schon liberale Juden und meine Mutter hat ja zugestimmt, daß sie nie in die Synagoge geht, sie war ja genauso wenig in der Synagoge wie ich«.¹² Wie es um Julius Pollocks religiöse Erziehung bestellt war, ist nicht bekannt, doch sein Sohn erinnerte ihn rückblickend als »Antisemiten«, »der mit Juden eigentlich nicht